

Erwin Seitz

# Unter den Linden

Biografie eines Boulevards



Insel

Erwin Seitz

# Unter den Linden

Biografie eines Boulevards



Insel



Erwin Seitz

# Unter den Linden

Biografie eines Boulevards

Mit zahlreichen Abbildungen

INSEL VERLAG

Zur optimalen Darstellung dieses eBook wird empfohlen, in den Einstellungen *Verlagsschrift* auszuwählen.

Die Wiedergabe von Gestaltungselementen, Farbigkeit sowie von Trennungen und Seitenumbrüchen ist abhängig vom jeweiligen Lesegerät und kann vom Verlag nicht beeinflusst werden.

Um Fehlermeldungen auf den Lesegeräten zu vermeiden werden inaktive Hyperlinks deaktiviert.

eBook Insel Verlag Berlin 2022

Der vorliegende Text folgt der 1. Auflage der Ausgabe des insel taschenbuchs 4914.

Erste Auflage 2022

insel taschenbuch 4889

© Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2022

Der Inhalt dieses eBooks ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Für Inhalte von Webseiten Dritter, auf die in diesem Werk verwiesen wird, ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber verantwortlich, wir übernehmen dafür keine Gewähr. Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Umschlaggestaltung: Anke Rosenlöcher

Umschlagabbildungen: *Unter den Linden*, Eduard Gaertner, 1853, Foto: Jörg P.

Anders/Nationalgalerie, SMB/bpk, Berlin; Entwurf Schlossplatz, © bbz landschaftsarchitekten, Berlin; Hauptportal des wiederaufgebauten Berliner Stadtschlusses, Foto: Daniel Kalker/picture-alliance, Frankfurt am Main

eISBN 978-3-458-77354-2

[www.suhrkamp.de](http://www.suhrkamp.de)

# INHALT

Cover

Titel

Impressum

Inhalt

VORWORT

EINFÜHRUNG

Wandel in Berlin

I Edle Simplizität

II Kritische Rekonstruktion

III Eine Bühne der Bürger

IV Das Berliner Schloss: Irrungen Wirrungen

V Romantische Moderne

DIE ERFINDUNG DER LINDEN: 1647 BIS 1933

Der geebnete Weg

Der galante Spaziergänger

Humane Gesinnung, geselliger Verkehr, Salonkultur

Kosmische Sphäre, Universität, Kunstmuseum

Eleganz des Biedermeiers: Schaufenster, Konditorei, Terrasse

Mehr Tempo: Geist der Berliner Moderne

Grandhotels und Schatzhäuser der Kunst

Mehr Licht und Luft: ein freieres Leben

HEUTE: ERNEUERUNG UND UTOPIE

Kultivierte Leichtigkeit und Dauer

Gastronomie: edel vereinfacht – weltoffen märkisch

BESONDERE ORTE UND LOKALE: ADRESSEN

Museumsinsel  
Berliner Schloss  
Boulevard Unter den Linden  
Pariser Platz  
Tiergarten  
In der Nachbarschaft der Linden

BILDNACHWEISE

Informationen zum Buch

# VORWORT

Unter den Linden gilt als die berühmteste Straße Berlins, wenn nicht sogar Deutschlands. Der Ruhm des Boulevards beruht jedoch auf längst vergangenen Tagen. 1912 hatte Walter Kollo das beliebte, launisch-ironische Lied »Untern Linden« komponiert, das später Marlene Dietrich in ihr Repertoire aufnahm und zum Evergreen machte: »Untern Linden, Untern Linden, / geh'n spazier'n die Mägdelein, / wenn du Lust hast anzubinden, / dann spaziere hinterdrein.« 1933 war es vorbei mit der Unbekümmertheit und Lebensfreude. Nazihorden zerstörten die Atmosphäre und verjagten jene, die anders dachten als sie. Am Ende des Zweiten Weltkriegs sah man am Lindencorso nur noch Ruinen.

Die DDR hatte für die ehemalige preußisch-deutsche Prachtstraße und bürgerliche Vergnügungsmeile nicht allzu viel übrig. Ein gewisser Sinn für Denkmalpflege setzte nur zögerlich ein. Als 1989 die Mauer fiel und ein Jahr später Stadt und Land wieder vereint wurden, verwandelten sich die Linden – so der Name des Boulevards in Berlin – erst einmal in eine dreißigjährige Baustelle, die viele Besucher der Metropole mieden, die Berliner sowieso. Der U-Bahn-Bau sorgte dafür, dass ein Teil der Lindenbäume vorerst verschwand. Es gab nicht viele Gastronomen, die es wagten, hier ein Lokal zu eröffnen. Dennoch flossen im Lauf der Jahre riesige Summen, Milliardenbeträge, in die Meile, nicht zuletzt von Bund und Land. Es dürfte kaum einen anderen Ort in Deutschland geben, wo jüngst so viel investiert wurde wie Unter den Linden, nimmt man, am östlichen Ende der Achse, das rekonstruierte Berliner Schloss sowie die sanierten Museen auf der Spree-Insel mit dazu.

Man kann das Jahr 2021 als einen Neubeginn der Linden betrachten: Die verlängerte U-Bahn-Linie 5 – vom Alexanderplatz über die Linden bis zum Hauptbahnhof – wurde fertiggestellt, und das wiedererstandene Berliner Schloss öffnete als Humboldt Forum seine Pforten. Die Meile

erhielt mit diesem Bau ihren ursprünglichen Impulsgeber zurück, jedenfalls seine prachtvolle Hülle. Ob man das gut findet, hängt davon ab, wie der Riesenbau bespielt wird. Allemal nimmt die U-Bahn den Verkehr, die Beschleunigung und Überhitzung aus der Allee heraus und rückt die Spaziergänger wieder in den Vordergrund. Es gibt Planungen für die Umwandlung der Lindenallee in ein Forum für Fußgänger und Flaneure, mit nur noch einer Autospur pro Richtung.

Seiner Entstehung nach verfügt der Lindenboulevard über eine zweiteilige Struktur: über einen östlichen höfischen Bereich mit Oper, Zeughaus, Schloss und Museumsinsel sowie über einen westlichen gewerblich-gastronomischen Teil. Im Moment erstrahlt der vormals höfische Bereich der Linden, von der Charlottenstraße bis zum Schloss und zur Museumsinsel, in neuem Glanz. Der gewerblich-gastronomische Teil, um das Achsenkreuz Linden/Friedrichstraße, hinkt noch hinterher. Es bleibt zu wünschen, dass die besten Gastgeberinnen und Gastgeber, Konditorinnen und Köche der Stadt bald wieder Vertrauen in den Corso fassen.

Idealerweise sind die Linden das Sinnbild einer gastfreundlichen Stadt, die etwas zu erzählen hat. Dieses Buch stellt die Geschichte des Boulevards vor, entdeckt darin Wegweiser für die Zukunft und fragt nach, was das Hier und Jetzt fordert. Es lohnt sich wieder, über die Linden zu spazieren, durchs Schloss zu laufen und auf die Museumsinsel zu gehen. Waren in den vergangenen Jahren die Berliner Kieze der Renner, so spielt die Musik nun auch Unter den Linden.

# EINFÜHRUNG

## Wandel in Berlin

### I Edle Simplizität

Es gehört zum Urvergnügen des Menschen, spazieren zu gehen. Herrlich, von der Stelle zu kommen, Überblick zu gewinnen, das Sichtfeld zu erweitern. Noch schöner, wenn sich beim Gehen das Panorama der Geschichte auftut. Der großstädtische Boulevard führt zurück in die Vergangenheit, weist in die Zukunft und ist zugleich, wenn es gut geht, Ausdruck der Gegenwart.

Der Boulevard Unter den Linden in Berlin verfügt über solche Potentiale. Er hat schon viel erlebt und fast vierhundert Jahre hinter sich gebracht. Das bedeutet auch: Die Linden sind veränderlich – das zeigen die vielen Darstellungen der Meile, ob von Malern, ob von Schriftstellern oder Chronisten. Immer kam es darauf an, wie der Betrachter die Bestimmung der Prachtstraße verstand. Für die einen war es die repräsentative Staatsachse, wenn nicht die Triumphstraße der siegreichen preußischen Armeen. Für die anderen eine Promenade zum Lustwandeln, eine berauschte Avenue, die über das Alltägliche, Gewöhnliche hinauswies.

Dieses Buch ist selbstredend keine vollständige Geschichte der Allee. Es lässt das Säbelrasseln, das diese Straße früher zur Genüge erlebt hatte, weitgehend beiseite. Es will – wenngleich auch von Preußen, seinen Königen und Königinnen erzählt wird – kein Preußen-Buch sein, sondern eines über die moderne Seite der Deutschen: ein Buch über die bürgerlich-zivile Gesellschaft mit der Perspektive von Freiheit und Gespräch,

Anregung und Amusement. Hier an dieser Achse entfaltete sich zum ersten Mal in Deutschland die Sympathie für das Urbane, Großstädtische, Weltläufige – sieht man vom kleineren Jungfernstieg in Hamburg ab.

Preußen hatte auch eine galante Seite. Die Leute haben Unter den Linden Lebensart erprobt: gingen spazieren, unterhielten sich, erlebten Kultur. Man lernte es, sich im Café einen Platz zu ergattern, zu naschen, die Zeitung zu lesen, Witz zu entwickeln, damals, als das Geschehen an der Promenade in Gang kam, als Berlin noch König- und Bürgerstadt war. Das Buch rollt das kulturelle Werden der Linden auf, bestimmt von königlicher Grandeur und Baukunst, bildender Kunst und Wissenschaft, Gespräch und Geselligkeit, Bürgersinn und Bewegung. Nicht zuletzt meint eine Biografie des Boulevards auch die Biografien der Menschen, die ihn schufen und belebten.

Das Geschehen auf der Promenade kam Ende des 18. Jahrhunderts in Schwung, als König Friedrich II. von Preußen sich nach seinen Eroberungskriegen endlich um die friedvolle Entwicklung des Landes kümmerte. Weiteren Aufwind erhielten die Linden 1791 mit der Eröffnung des neuen Brandenburger Tores, das die Lindenallee nach Westen hin auf würdevolle Weise einfasste.

Eigentlich hatte seinerzeit der neue preußische König Friedrich Wilhelm II. ein Bauwerk zur Verherrlichung seiner Magnifizienz gewünscht, doch der Baukünstler Carl Gotthard Langhans schob ihm ein Symbol bürgerlicher Gesinnung unter: ein offenes, luftiges Tor, den Propyläen auf der Akropolis in Athen nachgebildet. Obwohl es der König war, der die »erste Idee« für die Gestaltung beisteuerte, indem er wünschte, »die großen und schönen Partien der Stadt und des daran liegenden Thiergartens dergestalt miteinander zu verbinden, daß dem Thor soviel möglich freye Öffnung und viel Durchsicht gegeben werde«, stammte das »Konzept«, wie es hieß, von Langhans.

Der Architekt schrieb in einem »Pro Memoria«: »Die Lage des Brandenburger Thores ist in ihrer Art ohnstreitig die schönste von der ganzen Welt, um hiervon gehörig Vortheile zu ziehen, und dem Thore so

viel Oefnung zu geben, als möglich ist, habe ich bey dem Bau des Neuen Thores, Das Stadt = Thor von Athen zum Modelle genommen.«

Schon als Langhans 1789 in einer Akademieausstellung den Entwurf des Tores zeigte, hieß es, dass es »in der Geschichte des Geschmacks Epoche macht, indem es die edle Simplicität der Alten in ihren Werken uns wieder näher vors Auge rückt«. Das war das Stichwort einer neuen Ära von Klassizismus und Biedermeier: edle Simplizität – Versachlichung, Vereinfachung, Ausgewogenheit: Man lässt alles Überflüssige, Übertriebene beiseite, achtet auf das Angemessene und Schöne und gewinnt dadurch an Würde. So wie einfache Bauwerke, so können auch einfache Menschen, Bürger, edel sein.

Bis dahin hatte man das Edle dem Großen, Erhabenen, Majestätischen zugeordnet, nun sollte es Kennzeichen des Einfachen, Anmutigen, Bürgerlichen sein. Es ging nicht allein um die Verehrung »der Alten«, sondern auch um die Erneuerung ihrer Ideen, darum, wie es im Text der Ausstellung weiter hieß, dass »unter dem nördlichen Himmelstrich die Ruinen von Athen zu einem schönen Ganzen sich wieder verjüngen«. Langhans legte keineswegs eine Kopie der Propyläen vor, sondern veränderte die Proportionen, machte das Tor höher, weiter, schlanker, schwingender. Das Brandenburger Tor vermittelte die Botschaft eines heiteren, freieren, besseren Lebens. Edle Simplicität schloss niemanden aus, jeder war willkommen – eine Form der Demokratie.



*Bild 1: Air von »edler Simplizität«: oben die Ansicht der Propyläen des Perikles in Athen, unten die des Brandenburger Tores in Berlin, kolorierte Radierung von Johann Carl August Richter, um 1795*

Die Politik der preußischen Könige nahm ambivalente, widersprüchliche Züge an: Berlin sollte ein Spree-Athen werden, aber unter dem Zepter eines unumschränkt regierenden Königs bleiben. Die Herrscher förderten Ideen, die sie letzten Endes nicht mehr bändigen konnten. Sie glaubten, das Heft in der Hand zu haben, waren aber nur Medium einer europäischen Entwicklung. Bürger und Künstler nutzten die Vorstellungen der Herrscher für ihre Zwecke.

Am anderen, am östlichen Ende mündete die Promenade in den Lustgarten, wo das hochbarocke königliche Schloss stand, erbaut um 1700. Um 1825 stellte der Architekt Karl Friedrich Schinkel dem fürstlichen Schloss ein ebenbürtiges öffentliches Kunstmuseum gegenüber, das heutige Alte Museum. Die Schauseite ist mit ihrer ausschwingenden

Säulenreihe dem Brandenburger Tor nicht unähnlich – edle Simplizität am Anfang und am Ende der Allee Unter den Linden.



Bild 2: Edle Einfachheit: Museum am Lustgarten, perspektivischer Entwurf von Karl Friedrich Schinkel, 1823, Staatliche Museen zu Berlin, Kupferstichkabinett

Die Linden gewannen an kultureller und institutioneller Vielfalt. Wilhelm von Humboldt, der mit Schinkel befreundet war, hatte vorher schon in einem Essay über die *Grenzen der Wirksamkeit des Staats* nachgedacht und mehr Spielraum für den Bürger gefordert. Für ihn fußte die Bildung der Persönlichkeit sowohl auf der »Freiheit« als auch auf der »Mannigfaltigkeit der Situation«, sprich auf vielseitigen Einflüssen und Begegnungen, wie sie ein Boulevard bieten konnte: als ein Forum für Gespräche, Gedankenaustausch, Debatten, für die Evolution der Ideen und der Dinge. Als Humboldt 1809/10 preußischer Sektionschef für Kultus und öffentlichen Unterricht war, gelang ihm mit Geschick die Einrichtung einer Universität Unter den Linden. Von hier sollte eine neue humane Gesinnung ausgehen, geprägt von freiem Forschen und Suchen.

Die Gründung des zweiten Deutschen Kaiserreiches 1871 brachte es mit sich, dass Berlin nicht länger nur preußische Residenz war, sondern auch deutsche Hauptstadt. Die Spree-Metropole erhielt neue Energieschübe, entwickelte sich zu einem Pionier des Industriezeitalters: zu einem technologischen Zentrum für Metall- und Maschinenbau, Elektronik, Biochemie, Medizin. Unter den Linden wuchs der Verkehr, leuchteten abends die Lampen und machten die Nacht zum Tag.

Mehr und mehr befreiten sich die Bürger von fürstlich gelenkter Kulturentwicklung: von den Vorgaben des Hofes, der an überkommenen Machtstrukturen festhielt. Wissenschaftler, Dichter, Maler, Museums- und Theaterdirektoren, Kritiker, bürgerliche Unternehmer und Mäzene schufen ein kosmopolitisches Klima, das Berlin in eine Weltstadt verwandelte.

## II Kritische Rekonstruktion

Am Ende des Zweiten Weltkriegs lagen die Linden in Schutt und Asche. Die DDR, die nach 1945 für den Ostteil der Stadt und Berlin-Mitte zuständig war, hatte als »Arbeiter- und Bauernstaat« lange Zeit kein besonderes Interesse an den Linden als Forum urbaner Öffentlichkeit und »bourgeois« Lebensstils. Was von den Linden übrig geblieben war, wurde teils abgerissen, teils gerettet. Der Bau der Mauer machte die Lindenallee zu einer »Sackgasse«. Das Umfeld des Pariser Platzes lag brach. Das Brandenburger Tor stand im Niemandsland, unmittelbar westlich dahinter verlief die Mauer.

Doch spätestens seit der Wende von 1989 hat man hier wieder emsig gewerkelt. Als Berliner dachte man sich: Nur schnell über die Linden hinweg! Die Kieze am Rand von Berlin-Mitte oder rings um die Mitte, die Spandauer Vorstadt mit Tor-, Linien- und Auguststraße, der Prenzlauer Berg, Friedrichshain, Kreuzberg, Neukölln, schienen attraktiver zu sein.

Nicht, dass am Lindencorso spektakuläre Neubauten, Solitäre oder Wolkenkratzer entstanden wären. Was dort vor sich ging, war wegweisender: ein nachhaltiges Bauen im Bestand; die Betonung der Horizontale mit menschlichem Maß und Platz für Fußgänger; die architektonische Wiedergeburt eines weltstädtischen Zentrums europäischer Prägung; die Wiederbelebung eines Ortes mit eigener Logik – edler Simplizität.

Auch die Museumsleute und Historiker waren nicht müßig und haben mit Ausstellungen und Katalogen die Kenntnisse über die örtlichen Kunstschatze sowie über die Entwicklung der Stadt erweitert. Die Lindenachse kann zum einmaligen Erlebnis werden: zum Zeugnis der

Entfaltung bürgerlichen Lebens, als allmähliche Abwendung vom höfischen Barock und Rokoko hin zu Klassizismus und Biedermeier sowie zur Berliner Moderne, zu bürgerlicher Selbstbestimmung, Bildung, industriellem Wohlstand, Glitzer, Brüchen, Kontinuität.

Der Plan für die »kritische Rekonstruktion« der Linden auf der Grundlage des alten barocken Stadtgrundrisses geht im Wesentlichen auf den ehemaligen Berliner Senatsbaudirektor Hans Stimmann zurück. Ziel sollte kein bloßes Imitat dessen sein, was einmal war, sondern die Wiedergewinnung des Städtischen: mit geschlossener Blockbebauung bei einer Traufhöhe von 22 Metern plus aufgesetztem Staffelgeschoss. Dieses Vorhaben richtete sich gegen die Vertreter der klassischen Moderne, die von der geöffneten, autogerechten Stadt träumten, während die traditionelle europäische Stadtbaukunst eine halbwegs kompakte, menschengerechte Stadt beschwor: mit Gehwegen, Plätzen und Parks, wo sich die Bürger begegnen können.

Natürlich hatte Stimmann Mitstreiter für die »kritische Rekonstruktion«. Manche sahen in ihm einen Schüler des Architekten Josef Paul Kleihues, der seinerseits die Vorstellung vom geschlossenen Stadtraum europäischer Prägung favorisierte. Ähnlich dachte der Stadtbautheoretiker Vittorio Magnago Lampugnani, der sich in die Debatte um die Berliner Mitte einschaltete und viel Aufmerksamkeit erhielt. In seiner Essaysammlung *Die Modernität des Dauerhaften* formulierte Lampugnani sein städtebauliches Credo der Mitte: »ein klar definierter, elegant strukturierter und gut erlebbarer urbaner Raum«. Trotz wechselnder Lebensweisen, so sein Argument, bleiben menschliche Grundbedürfnisse gleich, nicht zuletzt die Sehnsucht nach gewachsenem Lebensraum, aus dem man Maßstäbe und Orientierung beziehen kann. Der traditionelle Stadtraum gleiche einer Bühne und ermögliche es den Menschen, das zu tun, was sie immer schon taten: »flanieren, verweilen, betrachten, sich zur Schau stellen, anderen begegnen, sie ansprechen, sich austauschen«.

Lampugnani, Kleihues und Stimmann wurden für ihre Idee viel gescholten, denn so mancher Kritiker hätte lieber Schnellaufschießendes

oder Organisch-Amorphes gesehen, davon überzeugt, dass der Hype um die hochgetriebene Kreativität der Millenniumsphase gar nichts anderes zulasse. Jetzt jedoch, zu Beginn der 2020er Jahre, schält sich eine Promenade beziehungsweise ein Boulevard heraus, der nicht bloß auf Schnellebigkeit, Tempo und Kommerz ausgerichtet ist, sondern auch auf die Begegnung des Flaneurs mit Menschen, Geschichte und Kultur.

Allen Unkenrufen zum Trotz haben Architekten von Rang beim Linden-Projekt mitgemacht und sich auf komplexe Vorgaben eingelassen: Denkmalpflege und Neues, Individualität und Zusammenspiel. Die wichtigsten Bauvorhaben sind abgeschlossen, ob Rekonstruktionen, Renovierungen oder neue Gebäude.

### III Eine Bühne der Bürger

Verschiedene Organe sind dazu aufgerufen, am Gedeihen der Linden mitzuwirken: die Stadt Berlin und der Staat, die Bürger und die Medien. Man sollte die Linden buchstäblich als Res publica, als öffentliche Sache, verstehen. Auf welche Weise soll diese Meile repräsentativ sein? Wie wollen wir leben? Wie wollen wir uns hier gespiegelt sehen?

Über Jahrhunderte, wenn nicht über Jahrtausende waren fürstliche, königliche oder kaiserliche Residenzen Versammlungsorte, wo die Maßstäbe für Politik, Gesellschaft, Künste, menschlichen Umgang herausgebildet wurden. Heute glaubt der demokratische Staat zuweilen, dass es genüge, sich vornehmlich um Politik und Ökonomie zu kümmern und alles andere sich selbst zu überlassen oder dem Kommerz, ganz so, als drehe sich alles nur noch um industriell-digitale Wissensökonomie und Konsumeuphorie. Der unendliche Rausch neuer Produkte scheint den Blick auf die Vergangenheit oder Zukunft unnötig zu machen. Theoretiker des Digitalen verkünden, dass sich die Geografie zwischen Zentrum und Peripherie ohnehin auflöse.

Gemach! Die Sehnsucht nach der Metropole scheint ungebrochen zu sein, weil es hier außergewöhnliche Dinge gibt oder sich Lebensformen früher als anderswo wandeln, hin zu einer Lebensweise, die womöglich

schon einen Schritt weiter ist als die industriell-digitale Ökonomie, die ihrerseits Konsum als Lifestyle offeriert. Erfreulicher ist aber eine naturverträgliche Lebensart.

Gegenüber der Ortlosigkeit des Onlinelebens bietet die Aufmerksamkeit für das Gewachsene der Kultur eine gewisse Verwurzelung. Auch die Kapitale der bürgerlich-zivilen Gesellschaft braucht ein analoges Forum, von dem Anregungen für Gemeinsinn und Schönheit ausgehen. Die zeitlichen Überschneidungen des Boulevards, das Gefüge von historischen Monumenten: All das ist unentbehrlich, wenn man wissen will, woher man kommt und wohin es gehen soll.

Die Attitüde der Avantgarde, sich vom Vorhergehenden durch einen scharfen Schnitt zu trennen, ist passé. Nottut die behutsame Transformation des Bestehenden, die Balance von Wandel und Kontinuität. Das schließt Rekonstruktion, Renovierung, Recycling mit ein. Durch das teilrekonstruierte königlich-kaiserliche Schloss wird Berlin in seiner Entwicklung als Stadt und Metropole verstehbarer, die Mitte gewinnt durch dieses Bauwerk an Struktur und Erzählfreude.

Die Linden, das Schloss und die Museumsinsel sind das Herz Berlins. Die Parole lautet längst nicht mehr, sich von fürstlich gelenkter Kulturentwicklung zu befreien, sondern: von kommerzieller Gängelung. Tatsächlich ist der östliche Teil der Linden ein weitgehend kommerzfreies öffentliches Forum: eine Bühne der Bürger. Stadt, Staat und Bürger sollten Sorge dafür tragen, dass auch im westlichen Teil angemessene Institutionen des bürgerlichen Lebens Platz finden: nicht nur akademisch-künstlerische wie Oper, Theater, Universität, Museum, Orte für Vorträge und Debatten, sondern auch weltläufig-gastronomische Einrichtungen: Kaffee- und Weinhäuser, Restaurants, wo sich Gedankenaustausch, Geselligkeit und Genuss zwanglos fortsetzen können.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts fanden die Lindenbummler schätzungsweise 10 000 bis 20 000 gastronomische Sitzplätze – von solchen Kapazitäten kann man aktuell nur träumen. Bedeutend war nicht nur die Größe der Betriebe, sondern auch das Können der Betreiber, vertreten durch Meisterinnen und Meister ihres Faches wie Therese Bauer, Lorenz

Adlon, Alfred Walterspiel. Auch die gepflegte Mahlzeit ist ein Akt der Kultur – eine Form der Verführung, die die Gespräche beflügelt, von Gang zu Gang, durch Farben, Düfte, Aromen, Alkoholika.

Einer der großen Kunstkritiker und Feuilletonisten des wilhelminischen Kaiserreiches und der Weimarer Republik, Max Osborn, brach in seinen Erinnerungen *Der bunte Spiegel* eine Lanze für das Kaffeehaus am großstädtischen Boulevard: »Die Neutralität eines öffentlichen Lokals ist unschätzbar; sie gewährt eine Freiheit und ein Wohlbehagen des Gesprächs, die nicht zu überbieten sind (...) Baut Cafés!, muß man (...) allen Staats- und Stadtverwaltungen zurufen.«

Dort, wo einst am Lindencorso die splendiden Cafés waren, sind heute die Filialen von Digital-, Automobil- und Bankkonzernen, teils mit angegliederten Delis, die »Coffee to go« anbieten. Die Deli-, Imbiss-, Fast- und Street-Food-Mode als Symbol dafür, dass sich die Menschen immer weniger Zeit für Essen und Gespräche nehmen, sinnlich wie spirituell verarmen.

Wenn die Verwaltung des Deutschen Bundestags Unter den Linden Büros errichten lässt, scheint auch sie keine Ahnung davon zu haben, was der bürgerlich-zivilen Gesellschaft hier nottäte: öffentliche oder halböffentliche Räume, die die Linden zu einem Ort der Bürger machen. Bürohäuser sind der Tod des Boulevards, während Manufakturläden, Boutiquen, Buchhandlungen und Galerien, Kaffee- und Weinhäuser, Kinos und Theater einladend sind und spontane Begegnungen ermöglichen. Streckenweise mangelt es dem Corso an kleinteiliger Architektur, die individuelle Geschäfte anzieht. Bevorzugt wird die Blockbebauung eines einzigen Investors, der für Monotonie sorgt.

Kanzler oder Kanzlerin, Minister und Bundestagsabgeordnete sollten ein Auge auf den Lindenboulevard haben: Er ist die Visitenkarte des Landes. Liegenschaften und Immobilien, die in öffentlicher Hand sind, sollten dort bleiben. Mieträume sollten nicht an jene vergeben werden, die die höchsten Mieten bezahlen können, sondern an solche, die die besten Konzepte vorlegen. Wenn sich die Linden der Trivialität ausliefern, hören sie auf, ein Corso zu sein.

Wünschenswert wäre es, dass der Kunstmäzen von heute nicht länger nur Connaisseur der bildenden Kunst ist, sondern auch eine Ader für Gastlichkeit, Gedankenaustausch und Geselligkeit hat. Der Mäzen könnte, statt nur die Malerei zu fördern, am Lindencorso ein Kaffeehaus stiften, weil es zur Entwicklung des Kulturlebens unter Umständen mehr beiträgt als ein Gemälde.

Im Zeitalter von Nachhaltigkeit, Klimaschutz und Gemeinwohl kommen die Linden nicht darum herum, Vergnügungen zu bieten, die etwas mit naturschonender analoger Lebensweise zu tun haben: mit persönlicher Begegnung und Gastlichkeit – oder mit Dingen, die aus der Verbindung von Handwerk, Kunst und Industrie hervorgehen, in der Tradition von Deutschem Werkbund und Bauhaus. Darauf kommt es an: wieder so viel Handwerk und Kunst wie möglich in die Produktion der Dinge einzubeziehen, um die Banalität und Hässlichkeit der Wegwerfgesellschaft einzudämmen.

Es stimmt nicht, dass das Billige und Banale sozial gerecht wäre, im Gegenteil: Es wird zum Signum von Vergeudung und Verschwendung. Sozial gerecht ist das Vernünftige, Grundehrliche und Gute, Schmackhafte und Geschmackvolle, Bekömmliche und Ausgewogene. Das mag nicht billig sein, aber erschwinglich. Kundige Gastgeber sowie geradlinige Meisterinnen und Meister in Küche und Konditorei gehören zum Kostbarsten, was ein Boulevard offerieren kann.

Vonnöten sind Freuden jenseits des industriell-digitalen Konsums, solche, bei denen im natürlichen Sinn wieder Füße, Hände, Nase, Mund, Geschmack im Spiel sind: eben beim Spazierengehen und Flanieren, beim Tete-à-tete und Tanzen, bei den Unterhaltungen im Café, beim Menü im Restaurant oder beim Rendezvous mit der Geschichte im Museum. Es geht nicht um Luxus, sondern um Komfort und Wohlergehen, darum, dass jeder etwas findet und sich zugehörig fühlt.

## IV Das Berliner Schloss: Irrungen Wirrungen

Wenn der Flaneur einen der prachtvollsten neuen Orte in Berlin betritt, den rekonstruierten hochbarocken Schlüterhof im Schloss, wo handwerklich-bildhauerisches Können und künstlerische Grandeur zu bestaunen sind, stößt er im Sommer, an der Nordwestecke, auf gastronomische Selbstbedienung und Kunststofftablets. Man möchte sagen: auf das gastronomische Niveau der gehobenen Bahnhofshalle, geprägt von ständigem Hin und Her und dem Versprechen, dass die Gastronomie so unkompliziert und formlos wie möglich sei, für jeden erschwinglich.

Speisen und Getränke holt sich der Gast im Westflügel des Schlüterhofes. Über dem Eingang liest man »Bistro«, innen »Bistro Lebenswelten«. An sich meint der Begriff des Bistros ein französisch geprägtes Lokal mittlerer Preisklasse mit Bedienung. In Wahrheit betritt man aber eine gehobene Kantine. Das Büfett, an dem die Gäste in der Schlange stehen, ist beeindruckend lang. Man ahnt, dass hier täglich einiges übrig bleibt – oder Teile davon am nächsten Tag wieder aufs Büfett kommen, wenn wieder Hunderte von Menschen an den ungeschützten Salatschüsseln und Nachspeisen vorbeifilieren.

Einen Namen hat sich das Unternehmen »Lebenswelten« im Bereich »Catering & Events« gemacht. Selbstverständlich kennt der Betrieb die Schlagworte der Zeit. Er wirbt damit, »ökologisch nachhaltig« zu arbeiten. Aber sollte das nicht heißen: Besinnung auf das Wesentliche, auf wenige Gerichte, wenig Abfall, alles so frisch wie möglich hergestellt? Man sieht auf dem Büfett viele Gerichte in Töpfen auf der Wärmeplatte oder im Bain-Marie, dem Warmhalter. Die Quiche sieht schon etwas vertrocknet aus. Die Königsberger Klopse schmecken ordentlich, das Schnitzel vom Bioschwein wird frisch gebraten, erscheint aber blässlich, die Crème Caramel im Einweckglas ist fein.

Wenn man sich umschaut, gewinnt man den Eindruck, dass so manchem Gast diese gastronomisch formlose Art gefällt. Es wird rasch klar, dass das Berliner Schloss als Humboldt Forum auch ein Volkshaus sein soll, so wie zuvor der Palast der Republik, der zu Zeiten der DDR hier stand. Aber man täusche sich nicht: Im Palast der Republik hatte die

Gastronomie des Sozialismus das Beste geboten, was möglich war. Die Leute feierten dort Feste, Hochzeiten, Jugendweihen und dergleichen. Es ist an sich eine reizvolle Vorstellung, Fürstenschloss, Bürgerpalast und Volkshaus in eins zu fassen. Fragt sich nur, wie.

Im Schlüterhof, an der Nordostecke, ist der Zugang zu zwei weiteren Lokalen: zum »Wilhelm« und zum »Alexander«. Das »Wilhelm« betreibt vom französisch-deutschen Restaurant aus im Hof eine Terrasse mit Service, dazu auch eine Terrasse auf dem Spreebalkon. Das »Alexander« bietet eine Deli-Küche an, allerlei Sandwiches und Bowls, zubereitet im Crossover-Style, in akzeptabler Qualität.

Die Art der Einrichtung rings um den Schlüterhof, die Interieurs des »Bistros« im Westflügel sowie im »Wilhelm« und im »Alexander« im Nord- und Ostflügel kommen über konventionellen Schick nicht hinaus. Das »Bistro« ist vollgestellt mit Möbeln unterschiedlicher Höhe, unruhig und unübersichtlich. Im »Alexander« prunken große Palmwedel aus Metall, als Hinweis auf Alexander von Humboldt, den weitgereisten Mann. Winke mit dem Zaunpfahl.

Nach außen präsentiert sich das teilrekonstruierte Berliner Schloss als ehemalige Residenz der preußischen Könige und der letzten deutschen Kaiser – nach innen gibt es sich anders: gastronomisch als Ort des Mainstreams, zumal rund um den Schlüterhof. Zugleich versteht sich das Haus akademisch-museal als Humboldt Forum, als »Ort für Kultur und Wissenschaft, für Austausch und Debatten«, gestützt von Museen mit außereuropäischen Sammlungen, gewissermaßen als Denklabor der Weltkultur. Die Ansprüche des Hauses scheinen doch hoch zu sein.

Nicht von ungefähr lieh man sich den Namen der Gebrüder Humboldt, die als Musterbeispiele kosmopolitischer Gesinnung gelten. Hehre, hochmögende Gedankenspiele sollen das Schloss zum Domizil globaler Kunst und weltläufigen Denkens machen, zu einem Haus, das Platz bietet für das Ethnologische Museum und das Museum für Asiatische Kunst. Vielleicht waren die Überlegungen aber prosaischer. Die älteren Gebäude dieser Museen in Berlin-Dahlem hätten saniert werden müssen. Also